

Citation style

Henkel, Nikolaus: review of: Christine Steininger, Die Inschriften der Stadt Ingolstadt, Wiesbaden: Dr. Ludwig Reichert Verlag, 2017, in: *Mittelateinisches Jahrbuch*, 55 (2020), 1, p. 140-143, DOI: <https://doi.org/10.36191/mjb/2020-55-1-10>, downloaded from Website



copyright

This article may be downloaded and/or used within the private copying exemption. Any further use without permission of the rights owner shall be subject to legal licences (§§ 44a-63a UrhG / German Copyright Act).

heit führen können. Auch stellt sich nach der Lektüre der Textanalysen noch nachdrücklicher die Frage, ob die verschiedenen Entwürfe interpersoneller und transzendenter Beziehungen und Bindungen heiliger Figuren gemäß den theoretischen Prämissen wirklich auf ein ›poetologisches Problem‹ rückführbar sind, oder ob sich in ihnen nicht auch die Vielfalt der Möglichkeiten von Heilmittlerschaft und des legendarischen Erzählens abbildet. Dennoch: «Die hier vorgenommenen, exemplarischen Analysen zeigen [...], dass Freundschaft verstanden als symbolisch generalisiertes Kommunikationsmedium sehr wohl eine konstitutive Funktion für legendarisches Erzählen von Ordensgründerinnen und Ordensgründern einnimmt» (320). Diesem Fazit ist nicht nur uneingeschränkt zuzustimmen, es ist zu erweitern: Freundschaft stellt einen zentralen Bestandteil des Erzählens von heiligen Figuren im Allgemeinen dar. Interpersonelle Beziehungen als Aspekt von Heiligkeit und heiligenmäßigem Leben finden sich nicht nur in Ordensgründerlegenden, sondern auch etwa in den Mönchs- und Jungfrauenviten der Spätantike und des Mittelalters und selbst in Märtyrerlegenden ließe sich Ähnliches beschreiben. Insofern sind nicht nur S.s Analysen der einzelnen Legenden weiterführend, sondern seine Studie stellt auch als Ganzes einen wichtigen Impuls für die mediävistische Legendenforschung dar.

Johannes Traulsen

Christine Steininger, *Die Inschriften der Stadt Ingolstadt. (Die Deutschen Inschriften 99)*, Wiesbaden 2017 (Reichert Verlag), 592 S., 130 Abb.

In dem aus Bundes- und Landesmitteln finanzierten Akademienprogramm wird auch das Vorhaben ›Die Deutschen Inschriften des Mittelalters und der Frühen Neuzeit‹ gefördert. Beteiligt sind insgesamt sechs deutsche Akademien in Düsseldorf, Göttingen, Heidelberg, Leipzig, Mainz und München sowie die Österreichische Akademie der Wissenschaften. Gegenstand der Erschließung sind die Inschriften im deutschen Sprachraum vom frühen Mittelalter bis um 1650, aufgenommen durch Autopsie, sofern sie erhalten geblieben sind, ansonsten aufgrund von älteren Abschriften oder Publikationen, sog. kopiale Überlieferung. (Einem anderen Modus der Erschließung folgt das ›Corpus inscriptionum medii aevi Helvetiae‹. Die frühchristlichen und mittelalterlichen Inschriften der Schweiz, hg. von Carl Pfaff. 5 Bde. Freiburg/Schweiz 1977–1997. Das nach Kantonen aufgebaute Werk schließt auch die französischsprachigen Landesteile sowie den Tessin ein. Der Erfassungszeitraum reicht, historisch begründet, vom 4. Jahrhundert bis gegen 1300. Kopiale Überlieferung ist nur in Bd. 1 und 2 berücksichtigt, dann aber ausgeschlossen worden.) Bis gegen 1500 ist das Gros der Inschriften in der Regel lateinisch abgefasst, deutschsprachige Inschriften treten, regional unterschiedlich, erst nach diesem Zeitpunkt in größerer Zahl auf.

Aus der Arbeit der Inschriften-Arbeits- und Forschungsstellen sind bis zum Jahr 2018 insgesamt 104 Bände publiziert worden, dazu mehrere thematisch ausgerichtete Begleitbände. Ein großer Teil des hier erfassten Materials ist digitalisiert und seit mehreren Jahren über die laufend erweiterte Internetplattform Deutsche Inschriften online (DIO) zugänglich (<http://www.inschriften.net/>).

Der vorliegende Band ist über einen längeren Zeitraum hin entstanden. Die Einleitung (9–56) gibt zunächst einen knappen historischen Überblick über das erfasste Areal, die Stadt Ingolstadt, sowie über Ereignisse, die sich durch Denkmalverluste auch auf den erfassbaren Bestand an Inschriften ausgewirkt haben (10–23). Einzelne Standorte im Stadtzentrum und in der Peripherie (Kirchen, Klöster, weltliche Denkmäler) werden detaillierter charakterisiert. Nachdem nur etwa 45 % des Inschriftenmaterials im Original erhalten geblieben sind, wird der kopialem Überlieferung besondere Aufmerksamkeit gewidmet (23–31). In den letzten Jahrzehnten hat sich, initiiert durch den Münchener Archivdirektor Rudolf M. Kloos, eine eigene Paläographie der Epigraphik entwickelt, die ausführlich anhand des Ingolstädter Materials dargestellt wird (31–40). Schließlich werden auch die wesentlichen Typen der Inschriftenträger vorgestellt: solche des Totengedenkens, Bauinschriften, Glocken, Wandmaleien, Bildfenster und anderes mehr.

Der Band bietet in je eigenständigen Artikeln die Aufnahme von insgesamt 603 Inschriften bzw. Inschriftenträgern, die auch mehrere Inschriften präsentieren. Nachdem Ingolstadt, anders als etwa Augsburg oder Regensburg, erst relativ spät, im 13./14. Jahrhundert, historische Bedeutung erlangt hat, setzen auch die erhaltenen bzw. kopialem nachweisbaren epigraphischen Zeugnisse erst im 14. Jahrhundert mit insgesamt nur 8 Inschriften ein; aus dem 15. Jahrhundert sind es rund 70 weitere (Nr. 9–82); das 16. Jahrhundert ist mit gut 300 Nummern vertreten (Nr. 83–388), bis um die Mitte des 17. Jahrhunderts kommen noch mehr als 200 Stücke hinzu. Die quantitative Gewichtung des Materials auf den Belegen nach 1500 ist generell in allen Inschriftenbänden zu beobachten. Leider bietet die Einleitung keine Aussage zur Menge und zeitlichen Verteilung speziell der deutschsprachigen Inschriften, einsetzend mit Nr. 9 von 1402, in dem überwiegend lateinischen Material.

Unter den inschriftlich erwähnten Personen verdient hervorgehoben zu werden der Professor an der Universität Ingolstadt, Theologe und prominente Luther-Gegner Johannes Eck (Nr. 141, 165–169). Sein Grabmal wie die zahlreicher weiterer Professoren befindet sich in der ehemaligen Universitätskirche Zur Schönen Unserer Lieben Frauen. Mehrfach finden sich hier auch Inschriften mit hohem literarischem Anspruch, so die Grabschrift für den Rhetoriker Johannes Paedioneus (Nr. 192) oder, in der Franziskanerkirche, die für den Theologen Fridericus Staphylus (Nr. 243). Für die Universitätsgeschichte des 15.–17. Jahrhunderts bietet der Band einen bemerkenswerten Fundus epigra-

phischen Materials. Beachtung verdienen auch die zum Teil sprachlich hervorragend gestalteten Grabschriften für Frauen aus dem Bürgertum und dem Adel (z. B. Nr. 254, 262).

Die Artikel bieten zunächst eine Beschreibung des Inschriftenträgers, sodann die Inschrift selbst (falls lateinisch mit deutscher Übersetzung), gefolgt von einer ausführlichen paläographischen Beschreibung und Angaben zu den je spezifischen historischen Realien (Auftraggeber, Anlass etc.), Literaturangaben und Anmerkungen. Im Aufbau der Artikel und in den Einzelheiten der Beschreibung folgt die Münchener Arbeitsstelle Modalitäten, die z. T. deutlich von denen der übrigen Arbeits- und Forschungsstellen abweichen.

Für sämtliche Inschriftenbände gilt das Gebot einer umfassenden Erschließung des Materials durch thematisch unterschiedlich ausgerichtete Register, so auch hier (523–587). Neben Namen (Personen/Orte) und Sachen sind die spezifischen Belange der Quellengattung Epigraphik verzeichnet, u. a. Wappen, Stände/Berufe/Titel, Epitheta, Inschriftenträger/-arten, Schriftarten, Formeln/Devisen/Sprüche, Bibel- und weitere Quellenzitate. Vielfach fehlt jedoch die Zusammenführung von Zusammengehörigem; so werden unter ›Heilige, Biblische Personen› (554–555) etwa die alttestamentlichen Propheten genannt: Amos, Habakuk, Haggai, Joel, Obadja; unter dem Stichwort Propheten wird jedoch nicht auf diese Namen verwiesen. Das ist leider kein Einzelfall.

Wenig hilfreich, ja irritierend ist die ›Deutsche Wortliste› (560–568). Nachdem für die lateinischen Inschriften stets eine Übersetzung geboten wird, wäre eine Hilfe zum Verständnis der (keineswegs leicht verständlichen) deutschen Inschriften angebracht, und zwar nach den Prinzipien eines historischen Wörterbuchs, in dem das originalsprachige Lemma als Ordnungsgröße erscheint, ergänzt durch eine gegenwartssprachliche Übersetzung und die Verzeichnung der epigraphischen Belege (evtl. mit Kollokationen). Die Verfasserin verfährt aber umgekehrt: Sie ordnet nach gegenwartssprachigen Wörtern und setzt darunter die Wortformen der Inschriften mit Stellennachweis, aber ohne eine gegenwartssprachliche Übersetzung. So tauchen etwa (pseudo-)gegenwartssprachige Ordnungswörter auf wie: Beförderung (gemeint: Unterstützung), eheleiblich, Figur, fromm, gnaden (gemeint: gnädig sein), Hausfrau, Kellner, oben benennen / oben melden (gemeint: oben erwähnt), Wachmeister (!), vorsichtig, Zwölfbote (!). Dass diese nur lautlich adaptierten Wörter innerhalb der Inschriften des 14.–17. Jahrhunderts eine ganz andere Bedeutung haben als in der Gegenwartssprache, wird entweder nicht bemerkt oder doch nicht kenntlich gemacht: *hausfraue* meint eben nicht die Hausfrau im heutigen Sinne, sondern ›Ehefrau›; *frumb* bedeutet keineswegs ›fromm/religiös›, sondern ›tüchtig›; *figur* meint ›bildliche Darstellung› etc. Fehlstellen im Verzeichnis: bei ›Auferstehung› fehlt der Verweis auf *urstendt* (Nr. 199), dem nichtbairischen Leser wäre eine Bedeutungsangabe von *erchtagleritag* (Dienstag) hilfreich gewesen.

Die Beispiele lassen sich vermehren. Insgesamt ist dieses Verzeichnis für den germanistisch orientierten Benutzer überflüssig, für andere Leser verwirrend, ja weitgehend nutzlos.

Seltsam unentschlossen, ja diffus ist auch das Register der Inschriftenträger angelegt (550–552). Hier treten auf der gleichen Ordnungsebene auf: Grabplatte, Priestergrabplatte, Wappengrabplatte, Grabtafel, Priestergrabtafel, Wappengrabtafel, Schrifttafel auf einem Grabdenkmal etc., dazu: Wappenstein, Wappentafel. Das wird enorme Schwierigkeiten für eine Suche in der zu erwartenden digitalen Version nach sich ziehen. Wonach sollte man suchen, was als Suchbegriff eingeben? Die Ursache liegt in der Uneinheitlichkeit bei der Beschreibung innerhalb der einzelnen Artikel. In den übrigen Bänden der Reihe DI wird am Anfang eines Artikels der Inschriftenträger als Ordnungsgröße genannt (Glocke, Taufstein, Epitaph, Grabplatte, Kanzel etc.); die weitere Beschreibung der Einzelheiten ist dem nachgeordnet. Bei der Erfassung der Ingolstädter Inschriften ist keine vergleichbare Ordnung erkennbar, z. B.: «Sterbeinschrift des Franz Schmidt. Ehemals innen, unter der Empore im Boden, nördlich der südlichen Säule. Querrechteckige Platte, oben die Inschrift, darunter ein Wappen.» (Nr. 586, S. 489). Im Register der Inschriftenträger taucht, wenn ich recht sehe, diese Inschrift auch nicht auf, denn ein handhabbarer Ordnungsgriff fehlt.

Insgesamt wurde hier ein Band vorgelegt, der ein umfangreiches Material präsentiert, der aber auch deutliche Schwächen in dessen Erschließung aufweist. Für den lokalhistorischen Zusammenhang wird die gedruckte Version sicherlich ihren Zweck erfüllen, für die weitergehende systematische Nutzung bei epigraphischen wie auch (kultur-)historischen Fragestellungen, die den Einzelband übergreifen, wird man die oben genannte digitale Version DIO nutzen. Doch werden für das Material des vorliegenden Bandes vermutlich noch umfangreiche Erschließungsarbeiten nötig sein, die hätten vermieden werden können.

Nikolaus Henkel

Fabio Stok, *Vom Papyrus zum Internet. Eine Geschichte der Überlieferung und Rezeption der antiken Klassiker*, übersetzt von Christiane Reitz, in Zusammenarbeit mit Torben Behm, Markus Kersten, Lars Keßler und Svenja Mues, Rahden/Westfalen 2017 (Verlag Mario Leidorf), 265 S. (italienisches Original: *I classici dal papiro al internet*, Roma 2012 [Carocci], 287 S.).

Christiane Reitz und ihre Promovierenden haben eine Monographie übersetzt, die das Interesse der Studierenden für die Überlieferung und Rezeption der antiken Literatur wecken soll. Nach eigener Aussage möchte Fabio Stok mit diesem Band das Buch von L. D. Reynolds und N. G. Wilson, *Scribes and Scho-*